Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 88 (1943)

Heft: 41

Anhang: Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Oktober 1943, Nr. 5

Autor: Cornioley, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

OKTOBER 1943 — 9. JAHRGANG, NR. 5

Über die Auswahl guter Jugendbücher

Vortrag, gehalten an der Sitzung des Stiftungsrates der Schweizerischen Volksbibliothek in Bern am 26. Mai 1943.

Im Geleitwort zum «Verzeichnis der Jugendbücher der Kreisstelle Bern», das die Schweizerische Volksbibliothek im Dezember 1941 veröffentlich hat, steht der Hinweis: «Bei der Auswahl der Bücher in deutscher Sprache war für uns wegleitend der von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins herausgegebene Katalog ‚Das gute Jugendbuch'.» Mit diesem Hinweis ist zweierlei ausgesprochen: Einmal überträgt die für die Ausgabe von Jugendbüchern verantwortliche Stelle der SVB in gewissem Sinne die Verantwortung auf die Urheber des erwähnten Katalogs, und zweitens ist damit dem Katalog und seinen Verfassern ein grosses und ehrendes Vertrauen bezeugt. Es ist völlig in der Ordnung, wenn Sie einmal ein Mitglied des Katalogausschusses und der schweizerischen Jugendschriftenkommission veranlassen, sich in kurzen Zügen über das Grundsätzliche bei der recht heikeln Auslesearbeit zu äussern.

Wenn es ein Verzeichnis von «*guten*» Jugendbüchern gibt, so ist damit einmal mehr festgestellt oder doch behauptet, es gebe auch *ungute*, ja sogar *schlechte* Jugendschriften, und das Fehlen eines Werkes in dem genannten Katalog kennzeichne es als zu jener negativen Gruppe gehörig. (Natürlich gibt es auch rein verlagstechnische Gründe für das Nichtvorkommen eines Buches im Katalog.) Nun hilft es dem Aussenstehenden wenig, um die Einteilung der Bücherwelt in drei solche Gebiete zu wissen. Es gehört dazu die Kenntnis der Gründe zur Ueberweisung eines neuen oder auch längst bekannten Werkes (ich erinnere an die andauernden Auseinandersetzungen um die Bücher von May, von Cooper, ja auch von Gotthelf) in die eine oder andere Gruppe. Mit andern Worten: Es stellen sich die Fragen: Was für Maßstäbe wenden die Kritiker (in unserem Falle die Mitglieder der Jugendschriftenkommission und des Katalogausschusses) bei ihrer Tätigkeit an? Wer beurteilt, oder besser wer soll Jugendbücher beurteilen?

Beantworten wir vorerst summarisch die zweite Frage, um uns dann der diesmal wichtigeren ersten zuzuwenden, so möchten wir sagen: Jeder soll Jugendschriften beurteilen, der irgendwie mit der Jugend und ihrem Lesegut zu tun hat, also Eltern, Lehrer, Schulbehörden, Bibliothekare, Verleger, Buchändler, Leiter von Jugendorganisationen, Redaktoren — ja sogar manchem Jugendschriftsteller täte es gut, sich ab und zu um das zu bekümmern, was andere vor und ausser ihm geschrieben haben. Der Katalogausschuss der schweizerischen Jugendschriftenkommission besteht aus fünf Angehörigen des Lehrerstandes, und zwei davon (ein Basler und ein Züricher) sind zufällig selber Verfasser von Jugendbüchern (und zwar von guten). Einer der beiden ist kürzlich aus statutarischen Gründen ersetzt worden. Die Gesamtkommission hat in sehr seltenen Fällen die Beschlüsse des Ausschusses geändert oder ergänzt, doch stützt sich der Ausschuss ausser auf seine eigenen Besprechungen auch auf diejenigen der Kommissionsmitglieder. Dann und wann beteiligt sich ein Mitglied des schweizerischen Buchhändlervereins an den Beratungen, und stets war und ist der Ausschuss dankbar für die schriftliche Mitarbeit anderer Vereinigungen oder von Einzelpersonen. Denn mag der Ausschuss auch im Lauf der letzten zwölf Jahre zum Bewusstsein seiner Erfahrung und Zuständigkeit gekommen sein, so hält er doch nichts für unappetitlicher als die Pose des absoluten Rechthabers und einzigen Besserwissers «für ewige Zeiten», wie man heute so schön und so bescheiden zu sagen pflegt. Er weiss mit jedem Buch mehr, das er annimmt oder ablehnt, und mit jedem Briefwechsel mehr, den es mit aufgeregten und in ihrem Selbstgefühl verletzten Verfassern zu führen gibt, wie relativ seine Urteile sind, wie dornig und wie heikel. Der Katalogausschuss als pädagogisches Kollegium erfüllt vermutlich nicht alle idealen Forderungen an eine kritische Instanz, weil er geneigt ist, den erzieherischen, belehrenden, dichterischen und künstlerischen Eigenschaften eines Buches grössern Wert beizumessen als etwa den rein unterhaltenden, geschäftlichen, bibliothekarischen, propagandistischen, politischen und konjunkturmässigen. Solange aber eine wahrhaft ideale und alsdann von jedermann anerkannte Auslesekommission nicht besteht, versehen der Katalogausschuss und mit ihm die Jugendschriftenkommission ruhig und pflichtbewusst ihr Amt.

Wir treten auf die erste Frage ein: Was für Massstäbe wenden die Mitglieder der Jugendschriftenkommission bei ihrer Tätigkeit an? Vor allem ist darauf aufmerksam zu machen, dass die Besprechungen veröffentlicht werden, dass es sich somit um keine Geheimwissenschaft handelt, die hinter verschlossenen Türen betrieben wird. In der «Das Jugendbuch» betitelten Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung erscheinen seit 1935 ausser den Buchbesprechungen auch Arbeiten grundsätzlicher Art. Sowohl die Jugendschriftler als ein weiterer Leserkreis werden so in das wichtige Gebiet der Jugendbuchkunde eingeführt und dauernd fortgebildet. Es besteht kein Kanon der positiven und negativen Kriterien, keine überlieferte Schule, der eifernd und fanatisch nachgelebt wird. Gewiss geben einige grundlegende Aufsätze und Bücher die Hauptrichtung der Kritik und des Trennungsstriches zwischen «gut» und «schlecht» an, aber es gibt keine einfachen und schematisch anwendbaren Regeln. Wir können nicht vorgehen wie der Lehrer in Traugott Vogels lustigem Märchen von der Korrigiermaschine, der einen Schüleraufsatz bloss

hineinzustecken und an einer Kurbel zu drehen braucht, um ihn fix und fertig korrigiert herausziehen zu können. Es gilt, auf jedes Werk einzugehen, es mehr oder weniger bewusst mit früheren von ungefähr derselben Art zu vergleichen, das Angenehme vom Unangenehmen zu trennen und beides auf zwei Waagschalen anzuhäufen. Es gilt zu zerlegen und doch den Zusammenhang, d. h. die Gesamtwirkung zu beachten, und es gilt — das ist vielleicht das Schwierigste —, das Buch wie ein lesendes Kind und wie ein streng kritisch eingestellter Erwachsener in sich aufzunehmen, wobei weder das Gefühl den Verstand überfluten, noch der Verstand das Gefühl ersticken darf.

Ich möchte Beispiele von negativen und positiven Aeusserungen bringen, wie sie einzelnen Besprechungen zu entnehmen sind. Wir erfahren daraus die Gründe zur Ablehnung oder Empfehlung eines Buches und erkennen die Ernsthaftigkeit des Urteils. Wenn ich mit *ablehnenden* Argumenten beginne, so scheint mir dies der bemerkenswerten entwicklungsgeschichtlichen Tatsache zu entsprechen (und sie zeigt sich so gut in der einzelnen wie in der allgemein menschlichen Entwicklung), dass das Erkennen dessen, was einem nicht gefällt, was man von sich weist, wozu man nein sagt, was dann verboten und verpönt wird, früher einsetzt als das Bewusstwerden des Guten, Wahren und Schönen. Auch ich habe vor Jahren in den ersten literarischen und musikalischen Besprechungen stets das besser zu erkennen und in Worten festzuhalten vermocht, was mir tadelnswert erschien, als das Gelungene und Vorbildliche.

Da lehnt ein Mitglied der Jugendschriftenkommission ein Buch mit Recht ab, weil die Geschichten gemacht und innerlich unwahr wirken. Auch die Sprache wird gerügt, die weder in Wirklichkeit in der beschriebenen Gegend so vorkommt, noch von der betreffenden Altersstufe gebraucht wird. Wir erkennen schon hier die beiden Hauptquellen der kritischen Bemerkungen: das Empfinden und das Wissen. Bei Meinungsverschiedenheiten — und die können beim grössten Schund auftauchen — zeigt sich, dass das Beweisbare (eben das sachlich Gewusste) viel seltener Anlass zu Konflikten bietet als das Empfundene und darum Unbeweisbare. — Die Ablehnung von Werken mit kriegerischen Themen aus der jüngsten Vergangenheit entspricht einerseits unserer politischen Abstandnahme von fremden Händeln, anderseits dem verzeihlichen pädagogischen Glauben an eine pazifistische Beeinflussung des Menschen schon in seiner Jugend. Selbstverständlich erfahren vaterländische Bücher eine andere Behandlung als ausländische. — Ein Buch wird abgelehnt, weil das Thema unecht und zum Teil unglaubhaft sei. Unendliche Wiederholungen wirken ermüdend und stören die Einheit der Vorgänge. Humor besteht nach der Auffassung des Kritikers im Gegensatz zu derjenigen des Verfassers nicht in Prügelszenen und Saufgelagen. — Ein anderes Buch wird als blosses Unterhaltungsfutter ohne thematische Einheit, mit schablonenmässigen Typen und einer gewöhnlichen Liebesgeschichte bezeichnet. Es fehle jedes tiefere Erfassen der Lebensprobleme. Die Sprache feuerwerke mit gesuchten und überspitzten Ausdrücken drauflos, wie ein Beispiel zeige: «Ganz allein stand Edith, der meerblaue Himmel blendete in flimmerndem Lichtsaum um den knabenhaft schlanken Leib. Die rote Gummikappe umfasste als brennleuchtende Sturmhaube das selig junge Gesicht.» Zwar erreiche die Auflagehöhe das zehnte Tausend, aber das hindere nicht an der entschiedenen Ablehnung. — Romantisches und lebensfremdes Geschehen hält die Kritik für einen weitern Grund zum Neinsagen. Umgekehrt genügt nicht die Darstellung eines zu reibungslosen, zu harmonischen Schicksals zur Empfehlung, wenn das Werk nicht künstlerisch gestaltet ist und nicht mehr als biedere Unterhaltungsliteratur darstellt. — Auch die Bilder werden unter die Lupe genommen, und manches Buch wird ihretwegen ungünstig beurteilt, so wenn der Zeichner oder Maler zu derb, zu primitiv darstellt oder meint, mit einer gewollten Nachahmung des kindlichen Stils das Richtige zu treffen. Auch die deutliche Kopie erfolgreicher Meister leuchtet nicht ein. Manche Bilder missfallen durch bewusstes Uebertreiben und Verzerren, wobei kindliche Naivität durch überlegte Karikatur ersetzt wird. Kitschige oder technisch mangelhafte Bilder finden natürlich keine Gnade. — Empfindlich zeigen sich die Kritiker gegen unschweizerisches Getue und — in den letzten Jahren besonders — politische Propagandaversuche. Vor neun Jahren wurde ein Buch abgelehnt, in dem ein deutscher Wandervogel unter bulgarischen Freiheitskämpfern wie folgt auftrat: «Wie ein Springteufelchen raste er herum, stiess dem einen die Faust in die Rippen, dem anderen trat er vor das Schienbein, dem dritten riss er den Revolver aus dem Gürtel und warf ihn gegen die Felswand, dass es krachte; und schliesslich stand er mit funkelnden Augen und drohenden Fäustchen vor den Kerlen: ‚Dass ihr euch untersteht, ihr ollen Saumägen!'» Der Wahlspruch des Helden, eines «lieben, helläugigen Jungen», lautete sinnig und sinngemäss: «Ein bisschen Frechheit hilft eben auf der ganzen Welt.» Der Kritiker liess sich von der Erklärung des Verlages, der Verfasser sei ein bekannter Meister der Erzählung und des Jugendbuches, nicht imponieren und bat den Himmel, die Schweizerbuben vor so etwas zu bewahren. — Oft gilt ein Buch als missraten, wenn es zu vielen Herren dienen, d. h. gleichzeitig allen Lesealtern gerecht werden will. Dann ist es leicht für die Kleinen zu schwer und setzt zuviel voraus, und für Grössere ist es thematisch oder stilistisch überholt. Immer hat der Kritiker die Sprache daraufhin zu prüfen, ob sie dem angenommenen Lesealter entspricht, und hierbei hat aus natürlichen Gründen eine Lehrperson einen Vorteil. — Auf wenig Verständnis stossen geschichtliche oder sonstwie sachlich nachweisbare Irrtümer. Gesellt sich dazu noch ein tolles Gemisch von Prosa und Poesie, von papierenem Geschwätz, das im Ernst kein normaler Mensch von sich gibt, und ausgesprochen ausländischen Redensarten, so hat ein Buch mit solchem Inhalt reuevoll, aber schleunig vom Schauplatz abzutreten. — Einer gewissen Sorte Indianerbücher wird vorgeworfen, sie seien inhaltlich viel zu umständlich, ermangeln der psychologischen Begründung und Charakterisierung, gestalten keine lebendigen Figuren, seien geschichtlich und volkskundlich oberflächlich und verleiten einzig zum gedankenlosen Viellesen. — Erzwungene Reime und unsaubere Mundart finden wenig Erbarmen. — Ab und zu begegnet man einem Jugendschriftsteller, dem man anmerkt, dass seine Wiege nicht in der Schweiz gestanden hat, und der nun künstlich bodenständig und helvetisch tut — manchmal zweifellos aus sehr ehrenwerten Gründen. Auch da ist der

Kritiker unerbittlich, weil er nicht einsieht, warum unser eigenes Land und Volk auf dem nicht ohne weiteres harmlosen Umweg über fremde Augen und Sinne unserer Jugend dargeboten werden soll. In einem Fall beanstandet der Kritiker den «Familienblatt-Schriftstellerinnen-Stil», der in der Verteilung von Gut und Böse zu simpel vorgeht, der das Gefühl überbetont und doch den Stoff nicht meistert. Dass ein solches Werk sich mit dem empfehlenden Vorwort eines Mitgliedes einer hohen Behörde schmückt, hindert den Besprecher nicht an seiner Ablehnung. — Man trifft noch immer Bücher, in welchen des Verfassers irrige Auffassung erkenntlich ist, zu Kindern müsse man möglichst herablassend, möglichst süss, möglichst belehrend, möglichst fromm reden (wie zu einem verstockten Sünder, der seine Schuld nur noch nicht einsieht und zugibt). Dass wir solchen Entgleisungen gegenüber unbarmherzig sind, versteht sich von selber. — Tierbücher werden — sofern es nicht ausgesprochene Märchen sind — ungnädig behandelt, wenn sie zum Fabulieren statt zum Beobachten verleiten und das Tier fälschlich vermenschlichen.

So etwa, rasch überblickt, sehen die Gründe zum Ablehnen eines Jugendbuches aus. Wenn wir uns nun noch den *positiven* Eigenschaften zuwenden, um derentwillen ein Buch gelobt und in den Katalog «Das gute Jugendbuch» aufgenommen wird, so kommt uns nicht umsonst Wilhelm Buschs klassischer Vers in den Sinn: «Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, was man lässt.» In der Tat — wenn den Kritiker ein Buch darum zu freuen beginnt, weil es ihm keinen Anlass bietet, seinen schwarzgeränderten, unheilverkündenden Maßstab anzulegen, so ist schon viel gewonnen. Nun ist es aber beim Jugendbuch wie in der übrigen Literatur, in der Literatur wie in der Kunst im allgemeinen, und in der Kunst wie im Menschenleben: Das Nicht-böse-sein macht das Gutsein noch nicht aus. Es bedeutet einen neutralen Nullzustand, der ebensosehr Nicht-gut-sein heissen kann. Natürlich gibt es Werke (wie Menschen), deren einzige Tugend darin besteht, keine Laster zu haben, aber ihr Laster besteht eben auch in ihrer Tugendlosigkeit und Fadheit, die plätschert statt zu brausen, säuselt statt zu sausen, zaghaft macht statt mitzureissen, einlullt statt zu erschüttern. Den Einwand, der erwachsene Kritiker sei verhärtet, überkrustet und weniger beweglich als der junge Leser, also befinde sich der Fehler in ihm und nicht im Buch, kann man nur bedingt gelten lassen. Der Zauber eines wirklich guten Jugendbuches hat immer auch die Erwachsenen erfasst und überstrahlt.

Die Besprechungen der Mitglieder der schweizerischen Jugendschriftenkommission heben als besonders löblich hervor (ausser der wohlbedachten technischen Seite, wie Papier, Einband, Druck) einmal das völlig Schweizerische in Bild und Text, sodann eine gemeinverständliche, flüssige Darstellung, die Abwesenheit von politischen Tendenzen, den sachlichen Wert des gebotenen Stoffes und die Liebe zur Natur. Seelische Tiefe wird herausgefühlt und anerkannt. Die anschauliche Schilderung von Land und Leuten wird geschätzt, das Erzählen treuer Kameradschaft in Not und Ungemach gepriesen, das Nichtvergessen menschlicher Tugenden bei aller Abenteuerlichkeit des Geschehens unterstrichen. — Das Buch eines Tierforschers gibt der grossen Liebe des Verfassers zum Gegenstand seiner Arbeit Ausdruck, und der Bericht über gefahrvolle Erlebnisse wirkt bescheiden. Der Humor kommt wohltuend zu seinem Recht. — Ein Mundartbuch zeigt heimelige Bodenständigkeit, ungezwungene Reime und eine echte, saubere Sprache. — Ein belehrendes Werk macht Technisches unaufdringlich verständlich und veranschaulicht geschickt zahlenmässige Angaben. — Gute Indianerbücher beruhen auf ernsthaften Studien, sind gerecht und berühren die Tragödie eines uneinigen Volkes, das einem materiell überlegenen und moralisch ungehemmten Gegner unterliegen musste. — Neue Kunstmärchen, wenn sie gut sind, bewahren den gemütvollen, schlichten Ton der echten Volksmärchen und vermeiden die Verzerrungen der romantischen Kunstmärchen. — Eine gepflegte Sprache wirkt nicht nur an sich angenehm, sondern bezeugt, wie ernst der Verfasser seine jugendliche Leserschaft nimmt. — Die Bilder eines guten Jugendbuches fallen auf durch ihre Klarheit und Einfachheit, durch die beglückende Harmonie der Farben (und zwar weniger Farben) oder auch durch die blosse Schwarzweisstechnik, mit welcher sie dem Kind ohne Worte beweisen, dass es auf das Wie und nicht auf das Wieviel ankommt. — An Stelle einer für den jungen Menschen mühsamen, kaum übersehbaren Fülle von Personen und Ereignissen stehen wenige, eindringlich gestaltete Figuren mit klaren gegenseitigen Beziehungen im Rahmen eines klar aufgebauten und sinnvoll abgeschlossenen Geschehens. Ein gutes Jugendbuch vermeidet den als wissenschaftlich geltenden Kühl-bis-ans-Herz-hinan-Ton, wagt persönliche Wärme und eine kinds- und volkstümliche, nicht aber kindische Sprache. Es trifft den Glockenton kindlicher Einfalt und zählt zum voraus auf die Unverdorbenheit und Unverbrauchtheit des kindlichen Gemüts. Es weicht den schweren Fragen des menschlichen Einzel- und Gesamtlebens nicht aus und löst zum Beispiel das Schuld-Sühne-Problem nicht nur mit der Bestrafung des Fehlbaren (geschweige denn mit der geradezu gemeingefährlichen Straflosigkeit eines Bösewichts), sondern bringt den Gedanken der Besserung und des Wiedereinfügens in die Gemeinschaft zum Ausdruck. — Es bemüht sich, die Welt so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit und nicht bloss in der zuckerwässerigen oder umgekehrt galligen Phantasie verdorbener Köpfe ist. Oder — wir wollen ganz ehrlich sein — es gibt vielleicht die Welt in der Tat nicht in ihrer den Erwachsenen so bedrückend bewussten Düsterkeit wieder, weil es den ewigen Glauben der Jugend an das schöne Leben ungebrochen lassen will. Denn schliesslich hat die Jugend ein Recht auf *ihr* Weltbild so gut wie wir Grossen, die wir uns noch früh genug mit der strengen Wahrheit abzumühen haben. — Das gute Jugendbuch spricht auch ganz ernst und offen zu seinen Lesern über die Verantwortung, die der junge Mensch in vielen Angelegenheiten bereits tragen, mittragen kann und soll. Ich erwähne das Verhalten der Pflanzen- und Tierwelt gegenüber, das Schänden oder Schonen der Natur, das Verhalten in der Gemeinschaft der Familie, der Gemeinde, der Schule, des Vaterlandes, der Menschheit im allgemeinen, die Einstellung den Volksgiften gegenüber, die Sauberkeit oder Liederlichkeit im Sprachgebrauch. — Das gute Jugendbuch zieht zwangsläufig den Leser in seinen Bann, indem es die psychologisch so wertvolle Identifizierung des Lesers mit der einen oder andern Figur des Werkes ermöglicht und ihn damit im Geist und im Herzen dorthin führt, wo er im Augenblicke des Lesens noch nicht

in Wirklichkeit sich befindet. Ich sage «führen» und glaube damit das Wesentliche in der Charakteristik des empfehlenswerten Buches zu berühren: Es führt, es leitet, es begleitet, es zieht hinauf, es *erzieht*. Es erzieht nach Form und Inhalt, durchaus nicht immer auf sämtlichen möglichen und wünschenswerten Gebieten, aber es darf nie im rein Unterhaltenden stekkenbleiben und ganz und gar nicht erziehen. Ich rede keineswegs dem moralischen Traktätchen das Wort, das äusserliche Bravheit mit Erzogenheit verwechselt und die Jugend mit papierenen Tugenden zu ersticken droht, so dass sie aus lauter Widerspruchsgeist das Gegenteil tut. Ich meine ein Erziehen im Sinne der antiken Katharsis, ein winziges Schreiten von Fall zu Fall: von der grossen Bosheit zur weniger grossen Bosheit, von der Gleichgültigkeit zur Anteilnahme, von der Absonderung zur Einordnung, vom bloss Schönen zum künstlerisch Auserlesenen, vom Rechten zum Guten, vom Zerstören zum Aufbauen, vom Fluchen zum Segnen, vom Zertreten zum Aufheben, vom Dahinvegetieren zum Leben und Erleben. Ich verstehe Hans Zbinden, wenn er besonders Lebensbilder bedeutender Menschen als Jugendlektüre fordert. Sie ermöglichen die Identifizierung und das Mitschreiten am unmittelbarsten und können die tiefsten Wirkungen nach sich ziehen, wenn ein richtiges Leben im richtigen Augenblick an einem jungen Menschen vorüberzieht, der sich selber in den Seiten des Buches dargestellt zu sehen glaubt.

Versuche ich abschliessend und zusammenfassend die Merkmale eines guten Jugendbuches in eine Formel zu fassen, so möchte ich sagen (und glaube damit auch die Ueberzeugung der andern Mitglieder der schweizerischen Jugendschriftenkommission und ihres Katalogausschusses auszudrücken): Das gute Jugendbuch besitzt und vermittelt einzeln oder insgesamt diejenigen Eigenschaften, welche wir unseren eigenen Kindern, unseren Schülern, der Jugend unseres Landes, dem Lande selber und der ganzen Menschheit wünschen.

Wenn der Katalog «Das gute Jugendbuch» der Niederschlag einer solchen Ueberzeugung ist, so können sich seine Urheber glücklich preisen.

Hans Cornioley.

Zur Geschichte der schweizerischen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert

I.

Die Neujahrsblätter (1).

Diese in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu Zürich begründete, spezifisch schweizerische Jugendschriftart nahm im Zeitalter der Aufklärung einen starken Aufschwung.

Die Blätter der Bürgerbibliothek in Zürich, die den Auftakt gegeben hatten, machten manche für das Jahrhundert charakteristische Wandlungen durch. Bis 1710 wurde die allegorische Darstellung verschiedener Wissenschaften, mit der Abbildung Zürcher Gebäude und Quartiere im Hintergrund, fortgesetzt. Dann folgten bis 1729 «Szenen aus der Zürcher- und Schweizergeschichte», meistens Schlachtenbilder. Nur 1719 wurde die umgebaute Bibliothek und 1725 Römerfunde in Kloten dargestellt. In den Jahren 1729 und 1730 folgten allegorische Bilder zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Bibliothek, deren Entwicklung in hübschen Zeichnungen gezeigt wurde. Der Begleitvers

«Was rümlich angefangen
Und munter fortgegangen
Kann endlich weit gelangen
Zu Lust und Nutzen prangen»

war schon weniger hübsch. — Bis 1750 erhielt die Zürcher Jugend von der Bibliothek am Neujahrstag «Schweizerszenen», zu welchen Joh. Jakob *Bodmer* die Verse lieferte; von 1750—1758 folgten wieder trockene allegorische Bilder. Die Phantasie der Zürcher Künstler scheint sich erschöpft zu haben. Da beschloss die Leitung der Bibliothek, ihrem Neujahrsblatt, das bisher vor allem *Bild* mit kurzem Text war, grössere Form und verbesserten Inhalt zu verleihen. Der Versuch, in den Jahren 1759—1762 «Die vier Stufen des menschlichen Alters» künstlerisch und poetisch behandeln zu lassen und dadurch die beabsichtigte Wandlung herbeizuführen, scheiterte, und da entschloss man sich, die Neujahrsblätter in den Dienst der *Verbreitung vaterländischer Geschichtskenntnisse* zu stellen, wobei die Historie den Rahmen zur *moralischen Belehrung der Jugend* bilden sollte. Mit Ausnahme von drei Jahren, welche den Verlust grosser Männer zu beweinen hatten, behandelte dann von 1763—1790 Stadtschreiber *Salomon Hirzel*, mit Winkelrieds Tat beginnend, die Schweizergeschichte pragmatisch-moralisierend, und Joh. Balthasar *Bullinger* lieferte zu jedem der umfangreicher gewordenen Hefte ein hübsches Bild.

Nun wurden die Neujahrsblätter sehr begehrt, auch ältere Herren lasen sie gern, für die Jugend aber wurden sie ein höchst willkommenes, vorbereitendes Lehrmittel zur *staatsbürgerlichen Erziehung*. Dass eine solche zu einem lebhaft empfundenen Bedürfnis wurde, hängt eng mit der geistigen Wandlung zusammen, die sich in Zürich im 18. Jahrhundert allmählich vollzogen hatte.

Die kompliziert gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse und die auswärtigen Beziehungen der Eidgenossen im 17. Jahrhundert verlangten von den Lenkern des Staates auch an der Limmat bessere Kenntnisse und eine gründlichere politische Schulung, als die Familien und die Zünfte in den Bahnen der Tradition bieten konnten. Hier sollte *die hohe Schule* der Stadt ergänzend in die Lücke springen, doch sie war dazu nur in geringem Mass geeignet.

Ulrich Zwingli hatte die neue Schule am Grossmünster gegründet zum Zwecke der Vermittlung besserer Kenntnisse im Griechischen und im Latein, als «Vorbereitung für eine gründliche Bildung der Geistlichen» und zur Erlernung der richtigen Bibeltext-Auslegung. Diesem Ziele blieb die Schule bis zu ihrem Untergang treu. Ihre Lehrmethode war wohl durch die ganze Zeit ihres Bestandes äusserst konservativ, sie geriet demzufolge mitunter in Rückständigkeit, die zu mancher Kritik Anlass gab, doch diese führten nur selten zur Abhilfe und zur Aenderung der Methode. Dennoch steht es fest, dass die Zürcher Theologen, beziehungsweise ihre Schule, stets europäischen Ruf genossen. Damit sollen sie nicht als Ideal hingestellt werden. Die Zürcher Theologenschule war nie die Stätte fortschrittlichen Wissens- oder gar Forschungsbetriebes. Wenn man ihr aber, mit mehr oder weniger Recht, Aberglauben, Orthodoxie und dergleichen vorwirft, so muss doch betont werden, dass sie

diese Untugenden mit allen theologischen Schulen der Zeit teilte und darin sicherlich keine andere überbot. Dagegen versagte diese Schule vollständig, als man von ihr, trotz dem Widerstand der Professoren, die nur Theologie lehren, Theologen erziehen wollten, die Bildung von Nichttheologen verlangte. Ohne sie in eine Universität umzuwandeln, oder an ihr Fachschulen zu organisieren, musste sie, dieser Aufgabe gegenübergestellt, versagen. Sie vermochte nicht einmal als Vorbereitungsstufe für das Hochschulstudium zu befriedigen, weil die Grundlagen ihres Lehrganges stets theologisch-philologisch blieben.

Die Theologie aber übte im geistigen Leben Zürichs eine Vorherrschaft aus, die barbarischer war als im Mittelalter. Die Hexenverfolgung stieg in der Stadt jetzt auf ihren Gipfelpunkt, ebenso die Wundersucht, der Teufels- und Gespensterglaube, die sich eine eigene Prophezeiungsliteratur (Prognostiken, Praktica usw.), ferner Wunder- und Schauerzeitungen schufen. Das «epikurische» Volk sollte mit ihnen zur Einkehr, zur «Furcht Gottes» gezwungen werden, denn die Verweltlichung der Massen überschlug sich förmlich. Wirtschaftliche Not und sozialer Druck führten zu verzweifelten Uebertreibungen. Die Reinlichkeit schwand und die «perpetua ebrietà», die beständige Betrunkenheit, wurde sprichwörtlich. Die «höhere Kultur» war nur Gelehrten zugänglich und stand unter der Herrschaft des allein zur Aufnahme befähigenden Lateins. Die beste Eigenschaft dieser geistig müden, von gehässigstem Streit und Schimpfen erfüllten Welt war der vom Humanismus geerbte Fleiss, mit welchem auf allen Gebieten des Wissens emsig Material gesammelt, gesichtet und veröffentlicht wurde. Der Buchhandel der Schweiz erklomm vor dem Dreissigjährigen Krieg einen Höhepunkt. Doch dieser Handel brachte auch «Ketzereien» in das Land, die aufwühlend wirkten. Philosophen, wie Bacon, Descartes und Locke, gaben dem Geiste eine neue Richtung, Form und Färbung. Daneben wirkten Entdeckungen der Naturwissenschaften im eigenen Land weit über die Grenzen der gelehrten Kreise hinaus. Sie beschränkten das Gebiet des Gesetzlosen und Unbegreiflichen, indem sie den Begriff des Gesetzes erweiterten und den Zusammenhang von Erscheinungen nachwiesen, die früher ganz vereinzelt dazustehen schienen.

Die astronomische Entdeckung, dass unsere Erde nicht der Mittelpunkt und die Achse des Universums, sondern ein kleiner Planet ist, der sich mit vielen anderen um eine Sonne bewegt, die selbst nur ein kleiner Punkt in der Schöpfung ist, beeinflusste auch die theologischen Vorstellungen umstürzend. Staat und Wirtschaft folgten in gleicher Weise neuen Gedankenrichtungen. Alles wurde entzaubert, ent-wundert. Das Element des Wunderbaren erklärte bis dahin jede ungewöhnliche Erscheinung. Nicht aus Hang zum Unwahrscheinlichen, sondern weil keine andere Erklärung möglich war. Jetzt aber trat ein «weltlicher» Geist auf den Plan, der den Menschen durch unzählige intellektuelle Einflüsse von den dogmatischen Betrachtungen abzog, den Maßstab des Wahrscheinlichen änderte und die Erscheinungen nicht durch *Wunder*, sondern durch *Vernunft*, durch *Wissenschaft* erklärte. Das *Natürliche* wurde zum allgewaltigen Stichwort der Zeit, das alle Gebiete des Lebens und des Wissens beeinflusste. Religion, Moral, Recht und Staat wurden mit anderen Augen angesehen. Die Vorherrschaft der Theologie wurde in ihren Grundfesten erschüttert; der Dreissigjährige Krieg, die Bündner Wirren, der Villmergerkrieg zeigten, wohin der unselige kirchliche Hader führte. Toleranzideen kamen auf und wurden immer populärer. Die alle Kreise erfassende französische Kultur aber verbreitete eine durchaus weltliche Allgemeinbildung, die an Stelle der Kirche allmählich den Staat mit Allgewalt ausstattete, demzufolge auch die politische Erziehung säkularisierte und einen staatsbürgerlichen Unterricht energisch forderte.

Während in Bern, wo sich die gleichen Bedürfnisse meldeten, die Jugend in dem sogenannten «Aeussern Stand» eine praktische staatsbürgerliche und staatsmännische Erziehung genoss, musste die Zürcher Jugend zur *Selbsthilfe* Zuflucht nehmen und in Selbstbildungsvereinen die Kenntnisse zu erwerben suchen, welche in der Schule nicht zu erlangen waren. Zu diesen gehörte vor allem die Geschichte, insbesondere die *vaterländische Geschichte*, die an der «hohen Schule» Zürichs überhaupt nicht gelehrt wurde. Zu ihrer Pflege gründeten 1727 zehn junge Zürcher, mit Bodmer an der Spitze, die erste historisch-politische Vereinigung der Schweiz, die «Helvetische Gesellschaft» in Zürich, die nicht zu verwechseln ist mit der späteren, gleichnamigen Gesellschaft in Schinznach, bzw. Olten. In der neuen Gesellschaft wurde die Historie in den Dienst eines ästhetisch-antiquarischen Patriotismus gestellt; eines Patriotismus, der «zum Surrogat des alten konfessionellen Zusammenhalts der Dinge» wurde, und der die Vergangenheit nicht mehr prüfend betrachtete, um aus ihr nützliche Lehren zu gewinnen, sondern von der «altväterlichen Einfachheit, Sittenreinheit, Geradheit und Wahrhaftigkeit» begeistert, in der «enthaltsamen, tugendhaften Zeit der alten Schweizerhelden» die Verwirklichung der moralischen Ideale schlechthin erblickte, denen man gläubig nachfolgen und nachleben sollte.

Diesem neuen «Glauben» dienend, verwarf die «Helvetische» die ganze schweizerische Geschichtsliteratur und forderte eine durchgehende Neubearbeitung der eidgenössischen Vergangenheit auf Grund eines entwicklungsgeschichtlich-kulturhistorischen Gesichtspunktes. Man erblickte in der geschichtlichen Entwicklung nunmehr auch in Zürich eine «im Kausalitätsverhältnis von Ursache und Wirkung stehende Fortbildung» und keine «mechanische Reihenfolge der Dinge» mehr. Die Ereignisse des staatlichen Lebens sollten daher, so verlangte es der Führer und Bildner der «aufgeklärten» Zürcher Jugend, Joh. Jakob *Bodmer*, in «die psychischen Voraussetzungen aufgelöst werden; denn ein volles Verständnis für die Erscheinungen des Staatslebens kann nur dann erreicht werden, wenn durch eine möglichst scharfe und genaue Vorführung der lebendig wirkenden Individualität die menschlichen Triebfedern der Geschehnisse vor aller Augen blossgestellt werden.» So trat Bodmer schon vor *Montesquieu* für eine pragmatische Geschichtsschreibung ein, und er tat dies nicht nur in der «Helvetischen», sondern er erhielt die Möglichkeit, dies auch in der Schule zu tun und so einen namhaften Teil der Zürcher Jugend für diese Lehren zu gewinnen.

Ende 1712 wurde eine 1691 gemachte Stiftung des Geschichtsfreundes Johann Rudolf *Hess-Werdmüller* für die Errichtung und Erhaltung eines historisch-politischen Lehrstuhles am Carolinum in Zürich frei, und am 1. Februar 1713 schuf der Rat, dem Zeitgeist

folgend, die erste Professur für «*Vaterländische Geschichte*». Auf diesen Katheder wurde Bodmer 1730 berufen, und dort blieb er bis 1775 der massgebende, viele Generationen begeisternde, politische Erzieher der Jugend. (Ueber seine Tätigkeit vgl. das Buch: «Die politische Erziehung im alten Zürich», Verlag der «Neuen Zürcher Zeitung», 1940.) Die Freude an der Geschichte und die Ueberzeugung von ihrem hohen *moralischen* Nutzen reiften sodann den Plan, die eidgenössische Geschichte, in entsprechender Form und im Sinne der neuen Auffassung behandelt, im Wege der Neujahrsblätter der Bürgerbibliothek in Zürich sogar der zarteren Jugend einzuprägen, und Salomon *Hirzel* übernahm es, die gewiss nicht leichte Aufgabe durchzuführen. Während 28 Jahren lag er dieser Arbeit ob, und er schuf etwas Einmaliges. Als 1791 die Redaktion der Neujahrsblätter Bodmers Nachfolger auf dem Geschichtskatheder, Johann Heinrich *Füssli*, übernahm, verabschiedete sich der 64jährige Hirzel von seinen jungen Lesern mit den Worten:

«Jüngling! wäre es nicht Zeit, Abschied zu nehmen, und bist du nicht des immerwährenden Zuredens müde? Sind doch die Jünglinge schon Männer, denen ich zuerst diese Lehren gab, und nahe dem hohen Alter, wo der Reiz mancher nicht unedlen Bemühung mit den Kräften schwindet — und vielleicht bald dem Grabe. Diese Blätter sind zusehends angewachsen zu einem mässigen Buch, wann schon jedes Jahr nur einen Bogen gab, und der Monate lang aufbehalten, und oft gebessert, endlich nur den Jünglingen meiner Vaterstadt gedruckt übergeben war. Sind die Lehren gut, Jüngling, die ich dir gab, so ist des Guten vielleicht auch genug, und sind sie weniger nützlich, so hast du sie lange schon satt. Ist es doch besser, itz noch zu scheiden, und die letzten Lehren mit der Wärme eines abschiednehmenden Freundes zu erteilen, als vielleicht bald, ohne Abschied, leiser und unbemerkt aus dieser Bahn, wie aus jedem sanften Gefühl des Lebens zu treten. Soll ich erst zuwarten, um dir vielleicht mit einiger Nachreu wert zu seyn, bis des Lebens Freuden alle dahin sind, und ichs nicht mehr weiss, ob du mit einigem Nachgefühl an mich denkst? Dessen, was ich dir sagte, wird mich nie gereuen, es war zum wenigsten meine Absicht gut, wann ich schon nicht immer die besten schicklichsten Mittel wählte; dennoch war ich auch darüber nicht sorgenlos, denn auch starke Wahrheiten, die ich sagen durfte und musste, blieben unbeleidigend, ich hüllte sie immer in die sanfteste Milde ein. Im Fluss der Rede, wem entfällt nicht oft ein hartes Wort, das man nachher bereut? Aber beim Schreiben kann man ja zuwarten, sich wieder abkühlen, wenn man in der Hitze der Leidenschaft ist, gelassener werden, und die milderen Wendungen suchen, bis man sie einmal gefunden hat. Nun, Jüngling, geb ich meine Hand, und nicht ohne Tränen scheid ich von dir! Ahme den Beispielen nach, die ich dir vorstellte, und die dir alle einheimisch sind. Bleibe den Lehren getreu, die ich dir gab, so wirst du glücklich und tugendhaft sein, und dass du es seyest, das wünsche ich von ganzem Herzen.»

Schon diese Abschiedsworte zeigen, wie Hirzel seine Leser zu belehren und zu beraten suchte. Dennoch soll auf seine Geschichtslehre noch näher eingetreten werden, denn seine Art diente einer ganzen Literaturgattung und mehreren Generationen zum Vorbild.

(Fortsetzung folgt.) Dr. *Leo Weisz.*

Die Geschichte eines gewagten Unternehmens

(Der Kuchenbäcker von Amsterdam.)

Die Jugendbücher des Verlags D. Gundert in Stuttgart werden auch bei uns in der Schweiz trotz Krieg und mancherlei Abtrennung der Länder und Geister gelesen und sind trotz ihrer schwäbisch-bayrischen Sonderart oder gerade deretwegen weder von den schweizerischen Lesern noch vom einheimischen Verlage als befremdlich empfunden worden. Durch das Haus Gundert sind Erzählerinnen wie Agnes Sapper (Die Familie Pfäffling!), Anna Schieber, Helene Hübener, Anni Geiger-Gog (Schlamper!), Frieda Schuhmacher, Jo Mihaly (Michael Arpad und sein Kind!), Maria Batzer, Hanne Menken, Lisa Tetzner und andere mehr eingeführt und zu breiter Wirkung gebracht worden; so sind die Bändchen der Reihe «Sonne und Regen im Kinderland» in einer Gesamtauflage von mehr als zwei Millionen über das deutsche Sprachgebiet verbreitet; und es reihten sich in den letzten Jahren auch einige männliche Kräfte bei Gundert ein, so der begabte und ursprüngliche Erzähler Dr. Karl Helbig mit seinen Seereisebüchern für Knaben; dann Franz Bauer und neben ihm Hermann List, welche beide sich von der Kulturgeschichte Süddeutschlands zu einer eigenen Gattung von romanhaft erzählten Lebensbildern anregen liessen. Es gelangen ihnen einige Darstellungen, die den jugendlichen Leser ans aufgerufene Leben grosser Männer heranführen und ihn mit Veit Stoss, mit Peter Henlein, dem Erfinder der Taschenuhr, mit Leonardo oder mit Meister Gutenberg vertraut machen. Unter den neuern Gaben des Verlags gefielen einem die Jungmädchenbücher um «Hanna» von Gertrud Bohnhof, und als hübschen, kleinen Fund vermerkte man neuerdings Anny Wienbruchs Erzählung «Magret kämpft um die Heimat», mit der auf eine tapfere, unabhängige Weise für das Recht der Selbstverwirklichung junger Menschen eingetreten wird.

Diese paar Bücher, ausgewählt aus dem Ertrage der letzten Jahre, sind Kriegserzeugnisse insofern, als sie kurz vor und die meisten während dieses Krieges geschrieben, gedruckt, ausgestattet und verlegt wurden; es ist ihnen jedoch kein Kriegsmangel und — was noch bedeutsamer und merkwürdiger ist! — kein Kriegsmakel anzumerken. Es ist keines der meistens sorgfältig, oft sogar vorbildlich und reichlich mit Zeichnungen bedachten Bücher eine verkappte didaktische Mausefalle. Aber dieser Bericht wäre nicht fällig geworden, wenn es nur darum ginge, das bisher von einem einzelnen Verlage unter schwierigsten Verhältnissen mit Anstand zutage Geförderte zu werten; es kommt eben dazu, dass auf Neues hingewiesen werden kann, das in der dauernden Behinderung und Bedrohung durch den Krieg geschaffen wurde. In Stuttgart nämlich, wo ich an der Bundesfeier der Schweizerkolonie teilnahm, traf ich eines Tages den Verleger dieser Bücher, und er wies mir ein einzelnes, schlichtes Werk vor, das er soeben gewissermassen sonnenwarm aus dem Laube seines Papiergartens gebrochen hatte; er meldete, es sei das einzige, das er diesen Herbst als Frucht des Jahres anzubieten habe, und legte es mir wie eine Kostbarkeit in die Hand. Ich betrachtete den Band, wie man etwa einen gut aufgegangenen Kuchen zur Kenntnis nimmt, um der lieben Mühe der Hausfrau etwas Ehre zu erweisen. Das Buch

hiess: «Der Kuchenbäcker von Amsterdam», verfasst hat es Carla Hammer, und mit vielen Federzeichnungen wurde es durchsetzt von George Fanny Hammer, einer Schwester der Erzählerin. Von derselben Verfasserin waren mir zwei frühere Kinderbücher bekannt, die den Lebenslauf des kleinen, verwaisten Florentiner Schweizers Pepino und dessen romantischen Werdegang zum Künstler darstellen: «Der kleine Pepi» und «Pepino und Meister Häberlein». Als ausserordentlich sind mir die beiden Bücher nicht aufgefallen; dass sie ordentlich waren, hat man mit Zufriedenheit festgestellt; denn das Ordentliche ist heute nicht alltäglich. Dieses eine, dritte Buch nun schien dem Verleger besonders teuer zu sein; begreiflicherweise, da es als Einzelkind für das ganze Haus und ein volles Jahr zeugen soll! Man versprach, den «Kuchenbäcker» mir in die Schweiz nachschicken zu lassen.

Im Innern etwas zerbeult und mitgenommen von den Eindrücken aus dem Kriegslande und beladen und belastet mit Erlebtem kehrte ich nach fünf Tagen heim, satt und ermattet von der angespannten Teilnahme; wie einer, der aus rauchigem Saale unter den Sternenhimmel tritt, huschte ich über die Grenze. In Frankfurt war ich in die von Flüchtlingen überfüllten Züge geraten; und alle, die sich aus dem Feuerregen Hamburgs gerettet hatten, mussten in ununterbrochenem Flusse das grauenvoll Ueberstandene von der versengten Seele reden. Zu Hause dann stieg das gehörte, erschaute und — ebenso schmerzlich — das erahnte Leid als eine pralle Blase mir ins Gehör, und es war, als tauche ich aus dunklem Seegrunde auf, dumpfe Last im Ohr. Nur allmählich löste sich drinnen der Druck; und was die Sinne verstopft hatte, schlug sich schwer nieder, nicht wie Tau, eher wie Aschenregen, und konnte verarbeitet werden.

Beigetragen zur Bewältigung der ungewohnten Niederschläge hat dieses eine Gundert-Buch, das inzwischen aus Stuttgart eingetroffen war; kein grosses, erwachsenes, denkerisches Werk, und doch eines, das von tiefer Einsicht und herzhafter Erkenntnis zeugt, eben Carla Hammers «Kuchenbäcker von Amsterdam». Es ist nicht mehr als ein gutes, schönes, tapferes Jugendbuch; aber das ist viel und genug, und der Verleger druckte auf den Rücken: MK 11 J., was bedeutet, es eigne sich sowohl für Mädchen wie Knaben, und zwar vom 11. Jahre an. Und dieses trifft zu, wie eben Milch, Brot und Früchte sowohl Kinderkost als Erwachsenenspeise sind; und Kuchen ja wohl desgleichen, wenigstens verbürge ich mich für dieses Amsterdamer Gebäck! — Der Untertitel lautet: «Die Geschichte eines gewagten Unternehmens», und auf dem liebevoll gepinselten Umschlag, der sich wie eine bunte Kuchenpackung ums Buch legt, werden einem gleich der Ort der Handlung und deren Helden vorgeführt: der Hafen Y von Amsterdam, und bei den Fässern und Kisten steht das Kind Bärbelchen, zart und zerbrechlich wie aus mürbem Kuchenteig gestochen, neben ihm sein treuherziger Vater, der Bäckermeister Stiefel aus der Leipziger Vorstadt Connewitz, im Gespräch mit dem Dichter Lichtenecker, dessen betörende Beredsamkeit und trunken-schwebende Weltlust den braven Bäcker zu diesem «gewagten Unternehmen» verführen: der Inflationsnot, in der ein einziges Brot viele Millionen Mark kostet, ins paradiesische Amsterdam zu entweichen, um das üppige Holland mit der braven Kunst des Kuchenbackens zu erobern! Welch friedvolle Invasion! Es entfaltet sich auf den zweihundertdreissig Seiten ein wahres deutsches, ein herzgewinnendes und grollbesänftigendes Märchen! und lesend denkt man, es sei ein Glück, dass ein derartiges Buch gerade heute hat werden dürfen, da vor dem Gedröhne der frechen Geschütze alles was treu und gütig ist sich in die Erde verschlüpfen und einkapseln muss. «Almosen geben armet nicht!» heisst der Leitspruch der drei Auszüger, die mit ihren Kuchen das Herz ausbieten, derweilen sie von Stufe zu Stufe sinken, um endlich nur noch aus dem Vorrate ihrer Hoffnung zu leben und dennoch heiter zu siegen.

Ueber das erzählerische Können, das sich so schlicht in dieser Geschichte erweist, wäre vielerlei zu sagen: das Werkzeug des Erzählers wird mit schöner Bewusstheit beherrscht, das gut gebaute epische Gerüst bekleidet sich anmutig mit dem saftigen Fruchtfleische reichlicher Einfälle und anschaulicher Stoffkenntnis. Jeder Leser wird neue, ansprechende Eigentümlichkeiten an der Geschichte entdecken; so fiel mir auf, dass selbst die Nebenfiguren deutliches Profil haben und es beibehalten. Der fröhliche Buchschmuck könnte einen auf den Gedanken bringen, die Verfasserin selbst habe ihn gezeichnet, vielleicht mit der linken Hand, während die rechte schrieb. Nichts kann der Zeichnerin schwer gefallen sein; ihr gelingt alles, wie einem Kinde, weil sie offenbar über mehr Anschauung als Technik verfügt. Wie mit der Nadel in den weissen Buchleib tätowiert sind diese gepünktelten, gestrichelten und gekräuselten nichtigen Kostbarkeiten, die man nicht wegzudenken vermag, auch wenn sie dem erwachsenen Leser zuweilen mit ihrem linkischen Gehaben vor dem eigenen Bilde stehen, das man sich angelesen hat. Kinder werden sie wie Weinbeeren im Kuchen mitgeniessen. Uns kommen die zeichnerischen Dreingaben wie Glasperlen vor, in denen das Licht der Kunst sich bricht. Dieses Licht aber fällt aus dem hellen Blick der Erzählerin, deren Gemüt in dunkler Zeit sich am stillen Menschentum erwärmt hat.

Traugott Vogel.

Umschau

Die Jugendbüchereien der Schweiz. Volksbibliothek.

Im Jahre 1942 wurden an 374 Stationen mit 514 Büchereien im gesamten 17 930 Bücher vermittelt. Unter den Bezügern stehen die Kantone Waadt und Bern obenan mit 100 bzw. 99 Stationen, 155 (124) Büchereien und 4430 (4480) bezogenen Büchern. Lobend darf der Kanton Tessin erwähnt werden: 33 Stationen, 44 Büchereien, 1340 Bände. Mit Ausnahme von Uri, Unterwalden und Appenzell I.-Rh. haben alle Kantone von der Möglichkeit, die Jugend mit gutem Lesestoff zu versorgen, Gebrauch gemacht. Schön wär's wenn man annehmen dürfte, die drei Kantone hätten auf eigenem Boden genügend vorgesorgt.

Wie wünscht sich das Kind sein Märchenbild?

Ueber eine diesbezügliche Untersuchung aus dem Psychologisch-pädagogischen Institut der Universität Leipzig berichtet Dr. W. Nolte in der Jugendschriften-Warte Nr. 3. Die Versuche an Kindern der verschiedenen Altersklassen zeitigten folgende Ergebnisse: 1. Das Bild muss deutlich und natürlich sein. 2. Das Kind schätzt bunte Bilder, lehnt aber übertriebene Farbgebung ab. 3. Das Bild muss mit dem Märcheninhalt genau übereinstimmen. 4. Das Bild muss Leben, Bewegung enthalten und etwas Freudiges, «Nettes» oder Liebes zeigen. — Jüngere Kinder haben unter den farbigen Bildern hauptsächlich die von Gertrud Caspari als die schönsten bezeichnet. Auf obern Stufen wurden Hey, Liebich und Grimmer bevorzugt.

Der Verfasser des Aufsatzes betont ausdrücklich, dass Künstler und Erzieher bei der Herstellung und bei der Wahl der

Märchenbilder sich nicht dem Urteil der Kinder zu unterwerfen brauchen; aber er verlangt, dass die kindliche Auffassung und Wertung mitberücksichtigt werde.

Markpreis auf Büchern.

Da Deutschland den Exportrabatt für Bücher aufgehoben hat, sah sich der Schweiz. Buchhändlerverein veranlasst, die Reichsmark mit Fr. 1.75 zu berechnen (statt wie bis anhin mit Fr. 1.40). Die Preise in unserem Katalog «Das gute Jugendbuch» müssen daher für deutsche Bücher entsprechend erhöht werden. Dazu gesellt sich für alle Bücher die Warenumsatzsteuer von 4 %.

Ein neues SJW-Heft. Nr. 145.

Vom Korn. 31 S., 40 Rp., solide Schulausgabe 50 Rp.

Das Heft enthält Erzählungen und Gedichte verschiedener Verfasser über Saat und Ernte. Die Auswahl ist gediegen; die Bilder von Reinhold Kündig, namentlich das farbige Umschlagbild, schaffen die richtige Stimmung. Dass die Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich die Zusammenstellung besorgte, darf nicht zu der Annahme verleiten, die hübschen Beiträge seien eigens für die Unterstufe berechnet. Das Heft wird bei Kindern vom 10. Jahre an auf besseres Verständnis stossen als bei den Kleinen.

Der Gewerbeschüler. Periodisches Lehrmittel für die gewerbliche Berufsschule.

Die Zeitschrift will die jungen Leser durch die gebotenen Aufsätze und Meinungsäusserungen geistig lebendiger, reifer und selbständiger machen. Das anregende Leseheft 3 ist ein empfehlenswerter Führer zu diesem Ziel. Inhalt: Gedanken von Pestalozzi — Zeugdruckerei — Für und gegen das Splügenwerk — Brauchen auch wir einen Beveridge-Plan? — Die Arbeit des Friedensrichters — Grossbritannien.

Klassenabonnements (4 Lesehefte, dazu 60 Seiten Buchhaltung, Rechnen, Staatskunde) Fr. 2.—. Lesehefte allein Fr. 1.40. Verlag Sauerländer, Aarau.

Schriftenreihe des Schweiz. Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. *Abraham Lincoln.* Menschenfreund und Staatsmann. Nach dem Lebensbild von Theophil de Quervain neu bearbeitet von M. Javet. Verlag: Fr. Dürig, Ostermundigen, Bern. 48 S. Geheftet. Fr. 1.—. Bei grösseren Bezügen für Schulen billiger.

Dieses Lebensbild zeigt den bewegten Aufstieg eines Mannes aus bescheidenen Verhältnissen zum Präsidenten der USA. Arbeitslust, lautere Gesinnung und ein Herz zu den Mitmenschen befähigten Lincoln zu seinem Werk, das u. a. der Sklavenbefreiung galt. Das in einfacher Sprache, aber anregend geschriebene Lebensbild kann jungen Leuten Mut und Zuversicht zum Kampf im Leben bieten und wird auf der Oberstufe der Volksschule und in Mittelschulen gewiss Anklang finden. *Kl.*

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Vom 13. Jahre an.

Genoveva Fox: *Das Grenzermädchen.* Verlag: Benziger & Co., Einsiedeln. 235 S. Leinen. Fr. 8.20.

Die Erzählung spielt an der kanadisch-amerikanischen Grenze. Die amerikanischen Grenzer leben in beständiger Angst vor einem Ueberfall der Indianer. Sie selbst scheiden sich in englisch und in amerikanisch Gesinnte. Zwei Jugendliche sehen sich vor ernsthafte Entscheidungen und Opfer gestellt. Aufkeimende Liebe überbrückt die Gegensätze. Die Schilderung des Milieus und die Charakterisierung der Personen sind so gut, dass man das Buch Knaben und Mädchen vom 13. Jahre an unbedingt empfehlen kann. *K-n.*

Für Reifere.

Harriet Beecher-Stowe: *Onkel Toms Hütte.* Verlag: Gute Schriften, Basel. 390 S. Leinen. Fr. 6.80.

Wie kommen die Basler Guten Schriften dazu, den alten Onkel Tom auszugraben? Nun, bei genauem Zusehen ist das Buch in diesen Tagen, wo die rohe Gewalt herrscht und die Stimme der Menschheit zu ersticken droht, gar nicht so unzeitgemäss. Die Sachlage ist die: Im Buchhandel sind die zahlreichen deutschen Ausgaben des unverwüstlichen Buches nicht mehr zu haben, wie viel anderes bekanntlich auch nicht. Man machte die Basler Gute-Schriften-Kommission auf diese Lücke aufmerksam. Eine nähere Prüfung ergab aber die Unmöglichkeit, eine dieser für die Jugend zurechtgestutzten Onkel-Tom-Ausgaben neu aufzulegen. Was da nach ausgiebigster Verwendung der Schere noch übriggeblieben war, das war ein dürftiger Auszug, eine Zusammenschweissung gefühlsroher und gefühlsüberschwenglicher Episoden, die vom Original keinen richtigen Begriff zu vermitteln vermochten. Armer Onkel Tom!, musste man sagen: im Buch und als Buch, also doppelt misshandelt zu werden, das ist ein hartes Los. Nun hat Dr. Emil Thommen in diesem Neudruck, der nicht für Kinder bestimmt ist, auf die Urfassung zurückgegriffen. Die Mühe hat sich gelohnt. ‚Onkel Tom' ist nicht ein Jugendbuch; aber seine Verfasserin verfügte über ganz hervorragende schriftstellerische Qualitäten, denen vor allem sie ihren Welterfolg verdankt. Die Basler Ausgabe ist musterhaft ausgestattet und die Negerbilder Frank Buchsers dienen ihr zur Zierde. *A. F.*

(Dem Uebersetzer ist es leider nicht restlos gelungen, die stilistischen Mängel der zugrunde liegenden allzuwörtlichen Urübertragung zu tilgen. *Red.*)

Parnass-Bücherei. Verlag: Alfred Scherz, Bern. Je ca. 80 S. Geb. Fr. 2.90.

Die Sammlung, die heute 30 Bändchen umfasst, wird all die Bücherfreunde erfreuen, die einen guten Inhalt gern in eine gefällige Form gekleidet sehen. Die hübschen, soliden Leinenbändchen locken zum Kaufen und Lesen; und wer sie gelesen hat, wird ihnen im Bücherkasten oder auf dem Gestell einen würdigen Platz verschaffen, wo sie immer griff- und blickbereit sind. Der geschmackvollen Ausstattung wegen eignen sich die Bändchen vortrefflich zu Geschenkzwecken.

Jedes Bändchen ist für sich abgeschlossen. Neben Kurzgeschichten der Klassiker (Erdbeermareili, Romeo und Julia auf dem Dorfe, Der Schuss von der Kanzel, Mozart auf der Reise nach Prag, Peter Schlemihl u. a.) werden auch Gedichtbändchen aufgelegt (Keller, Meyer, Storm, Claudius, Eichendorff u. a.). Wir hoffen, in der gediegenen Sammlung bald auch Neuerscheinungen zu begegnen. *Kl.*

Henriette Fernholz: *«Josi»* und *«Der Kellner Johannes».* Verlag: Herder & Co., Freiburg i. Br. 83 S.

Die beiden Novellen der vor fünf Jahren gestorbenen Schriftstellerin Sophie Schwartz, diese «Geschichte einer Liebe» und die «Novelle vom harten Leben», sind in einem zierlichen, ausgezeichnet gedruckten Bändchen untergebracht. Behutsam, duftig, ideenreich und eindringlich ist Josis Seelenleben und -erleben ausgebreitet und erzählt, wie das junge Mädchen durch erste Wirren und Stürme hindurch zur Liebeserkenntnis gelangt. Die zweite Novelle leuchtet in die Abgründe triebhaften Hasses zwischen zwei andersgearteten Naturen, eines Hasses, der unvermeidlich zum Zusammenstoss und zu innerer Not führt. Dann aber gibt es eine Sühne, die sich «über seine Bedrängnis faltete und alles entschied». Es ist eine sehr liebenswertes Büchlein. *Cy.*

Gute Schriften.

Martha Niggli: *Die Schwestern.* (Basel, Nr. 216.) Geheftet 60 Rp., kart. Fr. 1.20.

Eine Mutter will das Schicksal ihrer Töchter selbst lenken. Sie glaubt es gut zu machen; aber die Macht des Blutes ist stärker als alle Berechnung, und erschüttert sieht die Mutter — zu spät — ihren Fehlgriff ein.

Werner Augsburger: *Gottlieb Fröhlich, der Mundhärfeler.* (Bern, Nr. 205.) Geheftet 70 Rp.

Als wohlhabender Metzgermeister kehrt Gottlieb Fröhlich in seine Heimat zurück, gerade rechtzeitig, um der in Armut und Not geratenen Hermine, die ihn einst abgelehnt hatte, ein Heim zu bieten. Die Erzählung gibt einer gesunden Auffassung von den wahren Grundlagen einer glücklichen Ehe Ausdruck.

Ernst Eschmann: *Abschied vom Püntacker* und *Amtlich.* (Zürich, Nr. 210.) Geheftet 70 Rp.

Die erste Geschichte zeigt, wie schwer es die mit Scholle, Haus und Hof verwachsenen Bauersleute ankommt, vom eigenen Gut scheiden zu müssen. Während diese Geschichte tragisch endet, schlägt die zweite, in Mundart geschriebene Erzählung, heitere Töne an. Durch eine geplante gemeinsame Schlittenfahrt wird ein ganzes Dorf in freudige Aufregung versetzt, bis der Geiz der Frau Gemeindeammann der Festesfreude einen Dämpfer aufsetzt. Aber es heisst auch hier: Ende gut, alles gut! *Kl.*

„Das Jugendbuch". Schriftleitung: Dr. Walter Klauser, Lehrer, Susenbergstrasse 181, Zürich 6